



Das rote Kreuz

Dem Blonden hängt der Ärmel leer
Am Waffenrock herunter;
Sein blaues Auge blüht umher,
Sein goldner Bart glänzt munter.
Zwei Schmerzensfalten dunkeln ihm
Die Stirne unbewußt —
Aber eine Rose, eine leuchtende Rose
Trägt er doch an der Brust.

Als ob ihn der Granatenschuß
Gefüllt mit Eisen habe,
Schleppt einer seinen schweren Fuß
Mühevoll am harten Stabe.
Nur langsam schweift sein Schatten hin
An der besonnten Wand —
Aber eine Rose, eine schimmernde Rose
Nickt ihm doch in der Hand.

Aus weißen Rissen, schweißbedeckt
Die fieberkalle Wange,
Hat einer sich emporgerichtet
Zum letzten Waffengange.
Leer sinkt die tapfere Hand zurück,
Mild küßt sie ihm der Tod —
Aber eine Rose, eine weinende Rose
Blüht zu Häupten ihm rot.

Du meiner Heimat bestes Blut,
Wie wild mußt du verbluten,
Du meiner Heimat schönste Gut,
Wie sehn dich die Gluten!
Kein Dank der Erde lohnt genug
Dem, der dir alles gab —
Aber die Liebe glüht segnende Rosen
Fern über das ärmste Grab.

Franz Langheinrich

Das Schuppenband

Der graue Militärkoffer war gepackt: Wäsche, Uniformen, Stiefel, Abkochapparat, Feldstecher, alles war „kriegsbereit“. Noch einmal küßt der Mann sein Weib, preßt ein letztes Mal sein Kind an sich. Fort!

Da reicht die Frau ihm noch ein schmales Band, ein Silberschuppenband, weißgrau, mattglänzend und dehnbar in der Kette. „Du kennst es“, sagt sie.

Er kennt es. Zwei, dreimal war diese Frau gezwungen, fern von ihm, der Heimat und dem Kinde, ein einsames Leben der Erholung und zur Kräftigung ihrer gefährdeten Gesundheit im Auslande zu verbringen. Hart war der Abschied, bitter die Trennung. Doch eine ungewöhnliche Seelenstärke hielt die sensitive Frau aufrecht und die nicht alltägliche Freundschaft einer alten holländischen Dame, die sich zu dem jungen Weib rasch hingezogen fühlte. Von ihr kam das Silberschuppenband, das dehnbar in der Kette ging.

„Du wirst es tragen am linken Oberarm wie ich, wenn Du von mir gehen mußt, und gewiß wirst Du etwas von der Lust und Hoffnung in Dir strömen fühlen, die mich stets besetzte, wenn ich an Dich dachte und mir das Wiedersehen mit Dir erzwang. Es ist eine Art mentale Hülle, etwas Seelisches, das den Leib bekleidet. Härte, Hoffnungslosigkeit, Unfreiheit, Kümernisse, Sorgen können Dir nichts anhaben, wenn Du das Band trägst, es ist das Symbol meines Gedankens an Dich, meines unüberwindlichen Glaubens, daß Du wieder kommen mußt.“

So sprach die Frau am 1. August zu dem Manne, in der Abendstunde der Gewißheit, nach den nervenzerschütternden Stunden der Erregung,



E. LENGNICK

die dem Mobilmachungsbeehl des deutschen Heeres vorangegangen.

Und er trug das Band. Gefättigt von den tiefen Wünschen, beladen mit dem innersten Wesen der Frau, die es getragen, war es unbewußt eine schweigende Kraft, ein fester, steter, unaufhalt-samer Druck, Energieen erzeugend, die er nie zu ahnen gewagt, die Resultate zeitigten, in kühnsten Träumen kaum erhofft. Kameraden fielen scharenweise an seiner Seite, Pferde stürzten, Granaten schlugen auf, die Hitze schlägt Hunderte zu Boden, er stürmt weiter. In Momenten der körperlichen Schwäche, der physischen Hilflosigkeit, da kein Wasser zu haben, die Mannschaften dem Verdurstien nahe, ist es ihm möglich, soviel geistige Kraft mobil zu machen, daß er, die Kameraden mit sich reisend, vorwärts stürmt, dem Feinde, dem Ziele entgegen . . . bis . . . bis zu dem Augenblick, da auch über ihn die Pferde hinweg jagen, und die Samariter des Roten Kreuzes ihn bewußtlos vom Plage tragen.

Er wußte nichts mehr, sah nicht, hörte nicht, empfand nichts, und alle spirituellen Strömungen schwiegen, die Gedanken-Fernleitung war unterbrochen, als Ärzte ihm den linken Arm, von zwei Kugeln durchschossen, wuschen, reinigten, verbanden, den Arm, der an seiner oberen Hälfte das grauweiße, mattglänzende Schuppenband getragen.

Und die Frau saß daheim, pflegte den Kleinen, gab nach rechts, nach links, blieb Herr über alle Bitternisse und Härten der schweren Zeit und ermöglichte es, dank einem jahrelang fortgesetzten Training um innere Kraft und schweigendes Ertragen, alle Furchtströmungen von sich zu weisen, auch als die Verlustlisten den Namen, den sie trug, unter „Schwerwundeter“ brachten. Ihre Fähigkeit, sich mentale Wellen von einer höheren Art dienstbar zu machen, gab ihr die geheime Kraft, unaufhörlich an ihren kranken, hilfsbedürftigen Mann ruhig, ohne Ungebuld, doch fest, klar und zuversichtlich zu denken; ihren Gedankenstrom auf das Schuppenband zu lenken, das, beladen mit ihrem Wesen, nun auch ihm Ströme der Selbsterhaltung, Mut und Kraft, den Kampf auch mit dem zähsten Feind, dem Tod, zu wagen, geben mußte.

Unaufhörlich gingen die Gedanken dieser Frau nach dieser Richtung, Tag und Nacht, Nacht und Tag.

Ob bewußt oder nicht . . . der Mann empfand den Druck.

Eines Tages machte er die Augen auf, sah sich in der fremden, seltsamen Umgebung, sah an seinem linken Arm herunter und begriff, daß er physisch die Fähigkeit, etwas zu leisten, verloren hatte; er fühlte die Stiche am Rippenfell, in der Lunge, das Fieber wie mit Zangen in den Adern bohren und glaubte deutlich die Sphäre des Todes zu empfinden, die ihn umlauerte.

Da gingen irgendwie unter dem geheimnisvollen Zwange eines Vorstellungsbildes seine Gedanken zu dem Schuppenband, das ihm die Frau mit auf den Weg gegeben, die ihm den Sohn geboren hatte. Er fand es nicht an seiner Stelle; der ganze linke Arm war ein einziger Verband in Gips, eine weiße, harte, formlose Masse.

Das Band war fort. Wo war sein Weib, sein Kind?

Todeschauer im Körper, mit matter Stimme fragt er den Arzt im weißen Mantel; der weiß natürlich nichts; auch die Krankenpflegerin mit der Feldbinde hat nichts gesehen. Die Oberschwester — eine Dame mit weißem Haar — in der Tracht der Schwestern vom Roten Kreuz, sagt: „Sie dürfen nicht sprechen, Sie müssen alle Kraft behalten, um gesund zu werden. Das Schuppenband befindet sich an Ihrem rechten Arm. Ich habe es vor der Operation abgenommen. Es ist ja kein gewöhnliches Armband, das Sie tragen; es existieren nur zwei von dieser Art. Ein alter Holländer hat sie geschmiedet. Ich besitze das eine, das andere hat meine Schwester einer Frau geschenkt, die ihrem Herzen unsäglich teuer war.“ Und — nachdem sie den ungestüm auffahrenden Kranken in die Rissen zurückgebetet und ihn ermahnt hat, still zu liegen, schiebt sie den linken Ärmel in die Höhe und zeigt dem Erstaunenden das gleiche silberne Armband. „Es ist keine alltägliche Gabe“, fährt sie fort, „der Gedanke, der sie begleitet, bringt dem Empfänger Wohl oder Wehe. Ich weiß, auch mit Ihrem Silberband ging der tiefe Wunsch zu helfen; der intensive Wille zur Hilfe gab einer geistig hochstehenden Lebensgefährtin die psychische Kraft, alle ihre Gedanken und Fähigkeiten auf Sie zu konzentrieren, um Sie mit neuem Mut zum Leben zu erfüllen.“

Die Schwester schwieg und besah sich die Wirkung ihrer Worte. Der Mann lag jetzt ruhig da, zufrieden, und in den Augen ein glückliches Leuchten, einen festen Vorsatz.

„Hier etwas Zitronenlimonade! Der Doktor hofft, daß das Fieber in ein paar Tagen heruntergeht, aber Sie dürfen nicht sprechen, nur stets daran denken, bald gesund zu werden.“

Ich weiß, was Sie sagen wollen. Ich habe sofort das Schuppenband erkannt; ich habe sofort an Ihre Frau — die liebe Freundin meiner mir über alles teuren Schwester — geschrieben und ihr mitgeteilt, daß ich Sie an dem Schuppenband erkannt, daß Sie gerettet sind. Und im Einverständnis mit meiner mir vorgesetzten Behörde weiß Ihre Frau, daß Sie, wenn Sie erst etwas gekräftigt sind, den Weg in die Heimat antreten werden, um, gepflegt von Ihrem Weibe, bei Ihrem Kinde Kräftigung und Ihre Gesundheit wieder zu finden.“

Olga Bogner

Wohltun und Wohltäteln

Quellen des Wohltuns sprangen auf in diesen Tagen. Laßt ihre klaren Wasser sich nicht mischen mit den Abwässern des Wohltätelns.

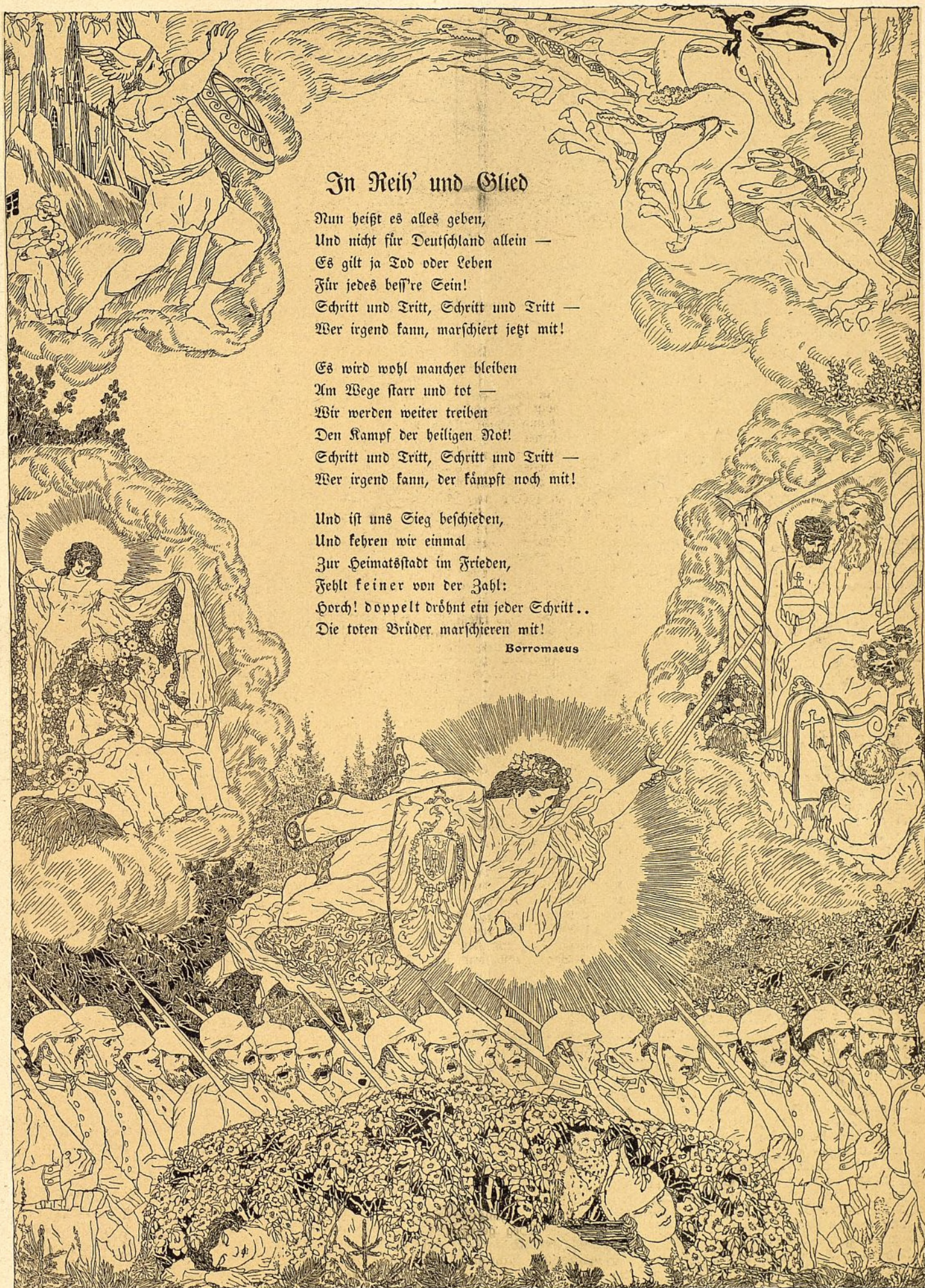
Wohltun — ein rücksichtsloses Ja und Amen. Wohltäteln — ein Geben zwischen Tür und Angel mit einem Schielen durch das Fenster auf die Straße.

Wohltun verhält sich zum Wohltäteln wie Kampf fürs Vaterland zum Sport.

Wohltun zieht Wurzeln, während Wohltäteln über Bruch- und Zinsenrechnungen figt.

Wohltäteln läßt die Kupferpfennige vor dem Volke auf dem Asphaltpflaster tanzen. Aus des Wohltuns Händen gleitet Gold verstoßen auf den Samt des Mitleids.

F. M.



In Reih' und Glied

Nun heist es alles geben,
Und nicht für Deutschland allein —
Es gilt ja Tod oder Leben
Für jedes bess're Sein!
Schritt und Tritt, Schritt und Tritt —
Wer irgend kann, marschierst jetzt mit!

Es wird wohl mancher bleiben
Am Wege starr und tot —
Wir werden weiter treiben
Den Kampf der heiligen Not!
Schritt und Tritt, Schritt und Tritt —
Wer irgend kann, der kämpft noch mit!

Und ist uns Sieg beschieden,
Und kehren wir einmal
Zur Heimatstadt im Frieden,
Fehlt keiner von der Zahl:
Horch! doppelt dröhnt ein jeder Schritt..
Die toten Brüder marschieren mit!

Borromaeus

FERDINAND STAEGE (MÜNCHEN)

Im Schmelzbau Krupp

Draußen auf den Feldern der Ehre
Donnert der Brüder Siegesfang;
Ach, wie gerne in ihre Heere
Mischten auch wir den Schwerterklang!
Aber wir müssen bleiben und schaffen —
Stahl, ihr Jungen! für Wellen und Waffen.
Scharf in die Feinde wie Höllenstrahl,
Blanken, wuchtigen, deutschen Stahl.

Rasch aus der Ofen verborgenen Glut,
Schleppts in den glühenden Ziegeln herbei;
Brennend strömen die gleißenden Fluten,
Prachtvoll waltet der teuflische Brei.
Walle und siede den Feinden zum Schrecken,
Sollen sich blutig die Zungen dran lecken,
Tischts ihnen auf, das gesegnete Mahl,
Blanken, wuchtigen, deutschen Stahl.

Wut gegen Frankreichs betörte Massen,
Rache an Rußlands kosakischer Brut,
Doch gegen England loderndes Hassen,
Gießt es hinein in die flackernde Flut.
Horch, aus den blauen metallischen Dämpfen
Tischts wie dein Echo von Siegen und Kämpfen,
Siegend und schirmend von Tal zu Tal,
Blanker, wuchtiger, deutscher Stahl.

F. L.

Die eisernen Kameraden

Von Fritz Müller

Das war in Rheinland und Westfalen.
Es ist das Land, wo's auch im Frieden dröhnt
und raucht und schüttelt, Tag und Nacht. Denn
hier ist immer Krieg. Krieg führt das schwarze
Halbmillionenheer unter der Erde, um die Kohle
zu besiegen. Krieg führt das Millionenheer über
der Erde, um die Erze zu besiegen, ihren Wider-
stand zu schmelzen. Und die deutsche Arbeit
siegt Tag um Tag und Nacht um Nacht.
Und nach jedem Siege waren Erz und Kohle
nicht mehr Feinde, sondern — Werke. Und
Werke sind im Grunde Freunde derer, die sie
schufen. Eisen waren alle diese Werke. In
Kolonnen standen sie wie Heere. Das Fußvolk
der Maschinen präsentierte das Gewehr. Förder-
türme standen da wie Offiziere mit der Pickelhaube.
Und in den Hochöfen donnerte die Artillerie.
Und gemeinsam mit den Menschen schlugen
diese Heere ihre täglichen Schlachten friedlicher
Arbeit.

Da kam der Weltkrieg. Um Deutschland legte
sich ein Feindesring und wollte es vernichten.
Deutschland und seine Arbeit.

Und als der Weltkrieg seine Fanfare über
Rheinland und Westfalen blies, da verstummten
die Fabrik sirenen. Da verstummte das Klirren
in den Fördertürmen. Da ward der Arbeits-
gefang der Hochöfen arg gedämpft. Die Kolben
der Maschinen hielten ein im Laufe, und mit
aufgerissenen Augen glohten ihre Räder durch die
Fenster in das Land. Dampfhammer hoben sich
und senkten sich nur halb und blieben stehen.
Die weißglühenden Stahlblöcke unter ihnen warteten
vergeblich auf den Schlag von oben und wurden
rot und wurden kalt. Lautlos schürfte sich der
Hammer Schlag von ihren Flächen.

Und weiter bliesen die Fanfaren. Und zwischen
den Fanfarenstößen wandelten sie sich in riesige
Eghaustoren und fogen die Arbeiter aus den



DIE KRUPP'SCHEN TEUFEL

HEINRICH KLEY (MÜNCHEN)

Ayuntamiento de Madrid



ANTON BISCHOF (MÜNCHEN)

Der Münchner „Leiber“
„An Meter und fünfundneunzig mess' i. Da der'n die Triumphpforten in
Paris scho hübsch hoch sei!“

Vergessnen Freunden

Groß ist die Zeit und Großes wird vollbracht
Von Helden und von heldenhaften Frauen,
Die, stolz bezwingend Not und Tod und Grauen,
Zum Schutze Deutschlands ziehen in die Schlacht.
Groß wie die Opfer ist des Landes Dank
Für alle, die dem Vaterlande dienen
(In dem verstummt selbst der Parteien Zank),
Vergessen wird nur einer unter ihnen:
Ein treuer Helfer, ohne den zum Siege
Kein Mut verhülfe, kein Geschloß, kein Schwert,
Der teil wie keiner hat am Tod und Kriege,
Des Kämpfers bester Kamerad — — das Pferd.

Arthur Schubart

Fabriken in den Krieg. Leer wurden die Maschinenhallen, leer die
Ädern unter der Erde. Und die Fabriksirenen taten einen langen Schlaf.

Die Hochöfen aber blieben wach und glühten fort und sahen
übers Land. Am Horizonte sahen sie die Truppen stampfen und
verschwinden. Jetzt waren sie allein. Und es grollte in ihren glühen-
den Eingeweiden, daß sie nicht mitmarschieren konnten, daß sie stehen
bleiben mußten, wo der Mensch sie erbaute.

Horch, war das nicht ein fernes Donnern der Kanonen? Nein,
nur der Widerhall des eigenen gedämpften Zorns:

„Wir möchten mit — wir möchten mit!“ kolkerte es in den
Arbeitsriesen, „wir sind die Arbeitskameraden derer, die im Felde
stehen — wir sind ihre Werke — wir möchten mit — wir möchten mit!“

Und sie rüttelten an ihren Fundamenten. So, daß es die Förder-
türme spüren mußten.

„Wir möchten auch mit!“ riefen sie, „auch wir sind ihre Ka-
meraden — ach, wenn wir doch marschieren könnten!“

Das hörten die Maschinen in den leeren Werkshallen.

„Auch uns laßt mit, laßt mit!“ riefen sie und ächzten sie, „wir
haben nichts zu tun — helfen möchten wir da draußen — wir möchten
mit — wir möchten mit!“

Und über Rheinland und Westfalen ging ein eisernes Klagen:
„Was sollen wir noch noch hier — ach, daß sie uns doch mitgenom-
men hätten!“

Und den ragenden Kaminen schrien die gefesselten Maschinen-
heere zu:

„Steckt Trauerfahnen auf — laßt von euren Kronen schwarze
Kohlenfahnen wehn — wir können ja nicht mit, nicht mit!“

Aber die Kamine steckten keine schwarzen Fahnen aus. Sie
hatten ihre Kohlen abgegeben an die Lokomotiven der Soldatenzüge.

„So sagt uns wenigstens, ob die Unfern siegen!“ riefen die Ma-
schinen, „ihr Kamine seht am weitesten hinaus ins Land.“

Und die Kamine reckten sich, daß ihre Blitzableiter-Bajonette
an der Mauerkrone klirrten. Aber sie konnten nichts erspähen.

„Wir glauben, unsre Heere sind schon weit — sicher sind sie
schon ins Feindesland gerückt.“

Da kam ein gewaltiger Zorn über die Arbeitsmaschinen von
Rheinland und Westfalen. Und es war ein Zorn, der allen Mörtel
bröckeln macht und alle Eisenklammern brechen läßt. Und als die Nacht
herankam, da geschah es, daß ein gewaltiger Hochofen auf den Krupp-
schen Hütten in die Runde brüllte:

„Ich halte es nicht länger aus — nicht länger aus — aus
meinem Leib floß jahrelang das Eisen, aus dem sie die Kanonen
gossen — ich muß zu meinen Kindern, den Kanonen — du Gott,
der Eisen wachsen ließ, du mußt mir helfen!“

Da barst die Röhre, die aus der Haube des Hochofens die
Gichtgase zu saugen hatte, — da schob sich die eiserne Haube weit
zurück und eine Lohe schoß zum Himmel als ein Bittgebet. Und
Gottes Auge sah in das feurige Herz des Hochofens und hatte ein
Erbarmen...

Sorgsam lockerte er den Zusammenhang mit den Fundamenten
— ein letzter gewaltiger Ruck noch — und siehe da, der Hochofen
stampfte durch den großen Hüttenhof, daß die Erde schütterte. Seine
Eisenreifen klirrten wie ein Panzer, feurig schwang er seine Fahne
überm Haupt, und seiner Brust, seiner glühenden, entrang sich ein
rollender Jubelschrei. Der hallte wider in Rheinland und Westfalen,
und alle Hochöfen, alle Fördertürme, alle Kamine und Maschinen
gaben Antwort und lösten sich vom Boden.

Das zweite, das eiserne Volk der roten Erde machte mobil, das
zweite Volk formierte sich zu Bataillonen. Wimmelnd kam das



UNSERE TREUEN VERBÜNDETEN

MAX FELDBAUER (MÜNCHEN)

Ayuntamiento de Madrid



BEI HOEK VAN HOLLAND

MAX FELDBAUER (MÜNCHEN)

Fußvolk der Maschinen aus den Tälern, Lieder singend, Eisenlieder. Und die stählernen Kommandorufe flogen in das Land.

Und dann wurden sie bewaffnet. Die Schienen rissen sie aus der Erde und nahmen sie in die Maschinenarme. Die Eisenbarren in den Fabrikhöfen warfen sie wie Kieselsteine in ihre Eisentaschen. Das gab gute Wurfgeschosse. Riesige Eisenstangen klemmten sie zwischen die eisernen Rinnbacken. Und auch Musik war da, Blechmusik. Die großen Eisenbleche ließen sie sich im Takte an die Lenden schlagen, und mit einem großen Telegraphenpfosten im Arm marschierte ein Dieselmotor als Schellenträger. Die Treibriemen in den Hallen hatten sie zerschnitten und Gürteln um ihre Maschinenhüften geschnallt. Die Kolben der Dampfmaschinen gingen wieder hin und her im Wechselspiel der Eisenglieder. Die Sicherheitsventile pfften als ungeschlagte Flöten. Die Regulatoren mit den schwingenden Kugeln machten den Tambourmajor. Die Schwungräder liefen an den Seiten. Die Dynamos rollten. Die Gaskraftmaschinen zischten. Dort marschierte auch ein gewaltiges Schaltbrett mit. Wirt hing ihm das elektrische Drahtglocke herunter.

Und ganz vorne marschierten die Kamine. Die letzten Kohlen hatten sie gezündet, und ihre Wolkenfahnen wehten vor dem Zuge her.

Im Eisentakt marschierten sie durchs Land. Erst ging es langsam, schneller dann und immer schneller. Vor Morgengrauen wollten sie mit den Arbeitskammeraden in der Feuerlinie stehen. Da hieß es eilen.

Es war eine sternklare Nacht. Der Mond war aufgegangen. Verwundert sah er auf den eisernen Zug. So alt er war, das hatte er noch

nie gesehen. Doch er brauchte nicht zu fragen nach dem Zweck und Ziel des Eisenzuges. Er verstand ihn und ging mit. Lautlos hielt er seine Fackel und wies ihnen den Weg.

Gegen Mitternacht war es, da stieg eine Frage aus den Reihen der Maschinen:

„Ist's noch weit, Mond? Du hast sie doch schon gestern stehen sehen.“

Aber der Mond gab keine Antwort. Nur weiter scheinen tat er, unermüdet.

„Laßt ihn,“ sagten die Hochöfen, „er scheint, und wir marschieren — da gibt's weiter nichts zu fragen — voran, voran!“

Und die eiserne Armee marschierte weiter. Vorbei an Städten, die im Schlafe stöhnten. Entlang an Flüssen, in denen sich die Eisenschatten spiegelten. Ueber Acker, deren Furchen glatt wie Parkett gestampft wurden unter den Eisentritten.

Und sie kamen an das erste verlassene Schlachtfeld. Schwerter lagen umher, geborstene Granaten, umgestürzte Kanonen, und dort drüben lagen Leichen.

„Augen rechts!“ erscholl das eiserne Kommando, und sie erwiesen den Gefallenen die letzte, die eiserne Ehre.

Und immer weiter zogen sie ins Land. Weit waren sie schon über der Grenze. Noch ein Schlachtfeld kam und wieder eines. Und im Osten begann es schon zu grauen. Da bekamen sie es dennoch mit der Angst.

„Wir kommen doch nicht zu spät?“ riefen sie den Mond an, „ist schon die letzte Schlacht geschlagen?“

Aber der Mond wies ihnen mit einem letzten bleichen Schein den Weg und rollte hinter das Gebirge.

Und in diesem Augenblick hörten sie Kanonen donnern. Oh, nicht zu spät! Gottseidank, die letzte Schlacht, die war noch nicht geschlagen! Und mächtig stampften sie im Sturmschritt elefantengleich über den letzten Landstrich, der sie noch vom Schlachtfeld schied . . .

Die feindlichen Heere hatten in der Nacht tief Atem geholt. Beide wußten, heute hob das letzte Ringen an. Heute mußten die Würfel fallen.

Eben war der Mond verschwunden. Der frühe Morgen kam herauf. Jetzt hieß es kämpfen in der Frische, ehe die Sonne kam und lähmte.

Die Deutschen ließen die Kanonen spielen. Gleich kam von drüben Antwort. So — jetzt ausgeholt zu einem großen Angriff auf den linken Flügel —

Aber da senkte der deutsche Feldmarschall den Stab und blickte verwundert von seinem Hügel hinüber auf des Feindes rechten Flügel. Was war da nur? Was ging da vor? Grauenvolle Rufe kamen von dort herüber. Die Hände der Feinde hoben sich entsezensvoll. Ihre Reihen schwankten ohne jeden Angriff. Und jetzt hatten sie gewendet, und die Flucht griff auf den andern Flügel über, auf das ganze Heer. Und im Rücken hörte er ein Dröhnen. Und wie er jetzt umfah, erblickte er ein gewaltiges Schauspiel.

Riesige Kamine mit schwarzen Kohlenfahnen rückten an. Auf den Feind zu, drüben, wehten diese Fahnen. Ein unabsehbares Maschinenheer folgte den Kaminen in eiserner Disziplin und dumpfem Massentritt. Aus dem eisernen Gewoge griffen himmelhohe Eisenhände und wiesen nach dem Feind dort drüben. Ungeheure Eisenblöcke balancierten die Maschinenarme und warfbereit im Gefänge. Schienenstücke, große Eisenstäbe



Neues vom Kunst-Kriegsschauplatz

Wie wir hören, hat der snobistische Flügel unseres Kunsthandels eine elegante Schwenkung ausgeführt und sucht wieder Anschluß an die deutschen Genietruppen.

warfen sie wie spielerisch zum Himmel und fingen sie wieder auf. Fördertürme ließen die Scheiben schnurren und schleuderten die abgerissenen Eisenteile übermütig vor sich her, daß es ausfah, als flatterten sie im Schlachtenwinde.

Riesige Dampfhammer ließen die wuchtigen Fallblöcke durstig auf und niedergleiten.

Und das Ganze schob sich unten am Hügel vorbei und stürmte mit einem plötzlich ausbrechenden Schlachtgefang auf den Feind. Der Schlachtgefang, der war das große Eisenlied der heimischen Arbeit, die der Feind beneidete, bedrohte. Der Schlachtgefang, der war ein Lied der Liebe, das hinüberwehte zu den Arbeitskameraden:

„Da sind wir, Kameraden! Wir sind eure Werke. Wir gehören mit euch zusammen in die Front. Wir wollen mit euch kämpfen, mit euch siegen . . .!“

Und auf einmal sah der Feldherr eine fürchterliche Sturmkolonne allen anderen vorausseilen. Das waren die Hochöfen, die hundert Hochöfen aus Westfalenland. Flammenkronen umlohten ihre Gichten. Aus den ringbewehrten Brüsten kamen fürchterliche Laute. Weit hinein in die fliehenden Feindesreihen stapften sie. Und jetzt — jetzt öffneten sich ihre Lenden, barsten ihre Riesenleiber, und flüssige Eisenströme schossen verheerend in die Feindesreihen . . .

Wahres Geschichtchen

Die sechsjährige Traudl hört angestrengt dem Gespräch zwischen Onkel und Vater zu, das sich um die Ausmerzungen der Fremdländerei handelt.

„Alles, was englisch ist, darf von einem richtigen Deutschen nicht mehr gebraucht werden!“ äußerte sich überzeugungsvoll der Onkel.

Klein-Traudl muß ins Bett, und nach dem üblichen Vaterunser schließt sie mit Amen.

„Ja, wo bleibt denn heute der ‚Englische Gruß‘?“ fragt die Mutter.

„Ja, aber Mami, bist denn Du immer noch für die Fremdländerei?“

Kriegs-ABC

Den weißen und farbigen Alphabeten des Dreiverband-Völkertanzerts behufs leichter Erlernung der neuen Weltsprache gewidmet.

Antwerpen hieß ein festes Haus —
Mit Angst und Müß' kam Albert 'raus.

O Belgien, dein Königtum,
Das blies die dicke Berta um.

Der Churchill prahlt beim Fünfuhrtee,
Die Preußen rücken auf Calais.

Dumdum ist ein Geschoß genannt,
Den dummen Deutschen unbekannt.

Des Erdballs Schicksal Eng'land lenkt,
Die „Emden“ Schiff auf Schiff versenkt.

Fi! stöhnt verzweifelt der Franzos,
Fi! wär' ich nur den French erst los!

Den Drachen Grauli scheut man immer,
Der Grey ist aber noch viel schlimmer!

Die Hunnen plündern Hof und Haus,
Vorn Hindenburg reißt Alles aus.

Italien wird umworben sehr;
Der Inder will nicht übers Meer.

Auf Lauer liegt der Jaguar,
Der Japs nimmt seinen Vorteil wahr.

Kamele gib't's nun auch im Felde,
Lord Kitchener vertraut dem Gelde.

In Lüttich bei dem argen Knallen
Lat Herr Léman in Ohnmacht fallen.

Maubeuge, wie gingst du schnell verloren
Durch Ostreichs Mörser auf Motoren!

Der Neid, der ist an sich schon greulich,
Doch Nikolaus auch sonst abscheulich!

Im Kampfe mit der Otternbrut
Steht auch die Ostmark treu und gut!

Paris, das wurde schwül, o weh,
Dem Präsidenten Poincaré.

Quecksilbergleich sind fortgeglitten
Bei Saint Quentin die tapfern Briten.

Es rennt der Russ' vorm Pulverdampf,
Und führt ihn auch der Rennekampf.

Zur Sühne müssen nun verderben,
Es ist nicht schad' um sie, die Serben!

Die Turkos sind auch jetzt dabei,
Doch eklig steht's mit der Türkei.

Spart eure Unkenrufe lieber —
Im Unterseeboot sind wir über!

Verhaeren schimpft mit plumpem Rüssel,
Der Von der Goltz regiert in Brüssel.

Der Weddigen und seine Wackern
Verstehn auch Dreadnoughts aufzuackern!

X ist und bleibt, versteckt im Koffer,
Der große Kriegsplan von Herrn Toffre.

Bei Ypern und am Yserkanal,
Da steht die Sache auch fatal!

Und alle Zuversicht ist hin,
Wenn Bomben schmeißt der Zeppelin!

Sassafrass

R. ROST



People, hör und rauf dir in die Haaren,
Lösch dein Herz mit Whisky wuenn es brennt:
Ich besing die Germans, die Barbaren,
Wuelche sein my greeßtes Konkurrent.
Sherlock Holmes selbst kann kein

schlimmes finden,
Deshalb bin ich rufend laut and klar,
Schmerzgequält von vorne and von hinten:
Oh, wuas sein die Germans for
Barbar!

Statt my Knie gehorsam zu umschlingen,
And zu leck und kiss mich meine Hand,
Schießt in meinen „Göß von Verlichingen“
Sein beschränkter Unterseeversand!
Oh, da schwueigen alle Violinen!
Er belohnt — es sein doch schauderbar —
Falsches Minnen mir mit echtes Minen,
Oh, wuas sein die Germans for
Barbar!

And er kämpft — es schaudert my
Instinkt hier —
In die Wueise, wuelche einfach kraß:
Nicht mit Gurkhas, Indier, Turko, Stinktler,
Sondern only mit die eigne Raß!
Nicht for Geld ist's, daß er mich verbläue,
No, er kämpfen nicht als Söldnerschar,
Deutsches kämpft aus vaterländ'sche Treue,
Oh, wuas sein die Germans for
Barbar!

Wuie es sein my mildes Herz verdrießend,
Machend fast my little Maulwuerk stumm:
Er ist niemals Rotes Kreuz beschießend
Und is knalling niemals mit Dum-Dum!
Die Gefang'nen gibt er satt zu fressen —
Darin sein ich anders ganz and gar,
Und drum schrei und brüll ich unermessen:
Oh, wuas sein die Germans for
Barbar!!

Karlchen

Amerika

„Ja,“ sagte der Herr im Eisenbahnabteil,
„man glaubt gar nicht, was in diesen großen
Warenhäusern für ein Betrieb ist.“

Besuche ich da das bekannte Riesenkaufhaus
Crazy & Mad Co. in Chicago, als ich plötzlich
bemerke, daß meine Frau in dem Menschenstrudel
von mir fortgetrieben war.

Sofort wandle ich mich an einen der dort an-
gestellten polyglotten Wegweiser in tadellosem
schwarzen Frack und Lackschuhen.

„Please, Sir,“ sagte ich betrübt, „ich habe meine
Frau verloren —“

„9 Stock, Nordwestecke, Sektion 34 ist unsere
Begräbnisabteilung.“

„Nein, mein Herr,“ wandte ich ein, „ich wollte
sagen, sie ist mir davongelaufen —“

„Ah,“ sagte er, „im Turmbau, 69. Stock, Schnell-
zugslist alle drei Minuten, finden sie unseren
Spezialdetektiv Herlok Sholmes; besonders für
durchgegangene —“

„Nein,“ unterbrach ich ihn, „ich sagte, ich wurde
von meiner Frau getrennt.“

„Allright, gleich dort im ersten Stock ist unsere
Ehevermittlung, wenn Sie sich wieder —“

„Ach was,“ schrie ich, „gerade hier im Augenblick
habe ich meine Frau aus den Augen verloren.“

„Well, I see,“ antwortete er verbindlich, „inscribieren
Sie sofort in unserem Spezialblatt, jede halbe
Stunde eine Ausgabe; vergessen sie nicht einen
Treffpunkt — — Doch hier sehen Sie soeben
ein Extrablatt — — Mr. Klegerer Ihr Name?
— — Well, im oberbayrischen Bierüberl, 19.
Stock — — Übersehen Sie nicht ein hübsches
Versöhnungsgeßent mitzubringen — — Wunder-
dervolle Neuheiten in Damenhüten g'eich hier
links —“

Fred Balling

Solgsame Kinder

Frau Müller ist es plötzlich klar geworden,
daß es höchst wichtig sei, Trudchen und Robert,
welche bereits im vernünftigen Alter von acht und
zehn Jahren stehen, über den Ursprung der Dinge
aufzuklären. Und nun ist sie stolz darauf, nicht
wie andere Mütter über die eigene Prüderie ge-
stolpert zu sein, sondern die großen erstaunten
Kinderangen der Wahrheit geöffnet zu haben.

Soeben wandert Frau Müller, ihre beiden „Auf-
geklärten“ an den Händen führend, stolz über die
Promenade des Marktplatzes. Jetzt stößt Trud-
chen ihren Bruder Robert an und flüstert ihm
ein paar Worte zu. Robert blickt auf und zieht
in Ehrfurcht seinen Hut vor dem dicken Selcher-
meister, welcher, die weiße Lätzschürze vorgebunden,
breitpurig vor seiner Ladentüre steht. Trudchen
aber macht ihren tiefsten Knix. Der Herr Selcher-
meister, geschmeichelt von so viel Höflichkeit, deckelt
ebenfalls bis zur Erde.

Frau Müller, welche über die Artigkeit ihrer
Kinder dem Selcher gegenüber etwas verduht ist,
zumal es gewöhnlich einer besonderen Aufforde-
rung bedarf, die Kleinen zu den üblichen Höflich-
keitsformen zu veranlassen, fragt etwas gedämpft
das Pärchen, ob es denn den Selchermeister so
gut kenne.

„Ach nein, Mamachen,“ erwidert Trudchen
wichtig, „aber Du sagtest doch, man müsse gar
nicht lachen, wenn jemand einen starken Umfang
habe, sondern Ehrfurcht und Respekt bezeigen,
weil da drin ein Kindchen wachse.“